

2 Theoretischer Rahmen

2.1 Aufbau des theoretischen Rahmens

Wenn Frauen nach der aktiven Familienphase einen längerfristigen Zertifikatstudiengang an der Universität beginnen, so ist dies für einen Studienbeginn ein ungewöhnlicher biographischer Zeitpunkt. Die Reihenfolge Ende der aktiven Familienphase und Wiedereintritt in das Bildungssystem entspricht nicht den institutionalisierten Lebenslaufmustern. In diesem Zusammenhang soll in diesem Kapitel gefragt werden, ob der Individualisierungsansatz - wie Beck (1983; 1986) und Beck-Gernsheim (1983; 1986) ihn insbesondere im Hinblick auf die nachgeholte Individualisierung von Frauen vorgelegt haben – für diese Untersuchung Ansatzpunkte für Erklärungen bietet.

Da sich die befragten Frauen in der ‚empty-nest‘-Phase befinden, liegt es nahe, Lebenslaufkonzepte in den theoretischen Rahmen einzubeziehen. Anhand von Lebenslaufkonzepten sollen die Institutionalisierung von Ereignissen im Lebenslauf von Frauen, ihre Destandardisierung und ihre Biographisierung überprüft werden. Die lebenslauftheoretischen Konzepte von Kohli (Kohli 1985; 1986, 1988) und Levy (1977) werden bei der Analyse des empirischen Materials Bezüge bieten, wobei Kohlis Ansatz wegen seiner handlungstheoretischen Ausrichtung dem Anspruch dieser Arbeit besonders entgegen kommt.

Obwohl bei Bourdieu (1983; 1985; 1987) eine individuelle handlungstheoretische Perspektive fehlt, verspricht auch seine materialistische Gesellschaftstheorie in dem gegebenen Forschungszusammenhang eine fruchtbare Perspektive. Bourdieu sieht in Bildung eine Kapitalform, über die - zusammen mit den übrigen Kapitalarten - die jeweilige Position der befragten Frauen im sozialen Feld beschrieben werden kann.

Als viertes Theoriekonzept, das sich sinnvoll in den Rahmen einfügen lässt, soll hier das Konzept der Vergesellschaftung vorgestellt und genutzt werden. Wenn Familienfrauen nach der aktiven Familienphase sich außerhalb der Familie in das Bildungssystem integrieren, dann sind über die ‚Vergesellschaftungsinstanz‘ Universität individuelle Entwicklungsverläufe und Effekte zu erwarten, die bei den befragten Frauen nachvollzogen werden sollen.

Die vier Theoriekonzepte, Individualisierung, Lebenslauf, die materialistische Gesellschaftstheorie Bourdieus und Vergesellschaftung, werden nachfolgend in ihren Grundzügen dargestellt und es werden die theoriegeleiteten Fragen an die Empirie formuliert.

2.2 Individualisierung

Die Theorie der Individualisierung, so wie sie von Beck (1983) und Beck-Gernsheim (1983) formuliert wurde, geht von historischen sozialstrukturellen Veränderungen aus, es fehlt ihr jedoch eine handlungstheoretische Fundierung. Die Autoren bezeichnen den Beginn der Moderne als eine „halbierte Moderne“. Einseitig wurde der Mann Ende des 18. und mit Beginn des 19. Jahrhunderts aus feudalen Bindungen und Abhängigkeitsverhältnissen der Agrargesellschaft befreit. Ihm wurden die Privilegien der Moderne wie individuelle Freiheit und Gleichheit zugebilligt. Die bürgerliche Frau aber wurde auf das sich unterordnende „Dasein für andere“ im häuslichen Innenraum verpflichtet. Ihr Lebensraum wurde im 19. Jahrhundert nicht erweitert sondern eingeschränkt. Eine eigene Entwicklung und eigene Gestaltungsmöglichkeiten in ihren Lebenszusammenhang wurden ihr nicht zugebilligt. Auch die Frauen der Unterschicht hatten keine eigenen Gestaltungsmöglichkeiten, da materielle Zwänge sie einengten (Beck-Gernsheim 1983: 309). Modernisierung als Freisetzung aus ständischen Vorgaben war vorerst verbunden mit einer „Gegenmodernisierung“ in der Form einer „Geschlechtsständeordnung“, die die Frauen aus dem Modernisierungsprozess ausschloss (Beck 1986:179 f.).

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts begann sich allmählich die „Freisetzung“ der Frauen aus den „ständischen Vorgaben des Geschlechts“ zu entwickeln. Mit der Ausbreitung des Sozialstaates und der vorsichtigen Ausbreitung formaler Bildungsprozesse für Frauen am Ende des 19. Jahrhunderts wurde die Logik individueller Lebensentwürfe auch im weiblichen Lebenszusammenhang vorerst zurückhaltend eingeführt und die Bindung an die Familie gelockert (Beck-Gernsheim 1994: 121 f.). Nach dem Zweiten Weltkrieg entstand eine kurze Phase der Restaurierung traditioneller Orientierungen in der Familie, die die nachholende Individualisierung von Frauen verzögerte⁶ (ebd.: 115).

In den fünfziger und sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts gab es dann den intensiven „Individualisierungsschub“, der zu einer deutlichen Ausdehnung der individualisierten Lebensformen auch auf die weibliche Biographie führte. Bedeutende Veränderungen in

⁶⁶ In diesem Zeitraum wachsen die befragten Frauen auf.

Familie, Ausbildung, Beruf, Rechtssystem und Öffentlichkeit beschleunigten die Individualisierung der Frauen (Beck-Gernsheim 1983: 307 ff.).

Mit der Bildungsexpansion seit den sechziger Jahren wurde vor allem Bildung zu einem 'Motor' der Individualisierung von Lebensläufen. Mit der Verlängerung schulischer Bildung wurden zugleich traditionelle Orientierungen, Denkweisen und Lebensstile durch universalistische Lehr- und Lernbedingungen, durch neue Wissensinhalte und Sprachformen umgeschmolzen oder kollektiv verdrängt. Bildung ermöglicht Selbstfindungs- und Reflexionsprozesse und sie fördert individuelle Aufstiegsorientierungen (vgl. Beck 1986: 129). Bildung dient den Menschen, um bei einer hohen Komplexität der gesellschaftlichen Zusammenhänge die notwendig werdenden Entscheidungen fundiert zu treffen (Beck/Beck-Gernsheim 1994: 11). Zunehmende Bildungschancen für Frauen bedeuten auch, dass Frauen über eine bessere Ausbildung eine inhaltlich befriedigende Tätigkeit finden können, die den eigenen Lebensunterhalt absichert (ebd. 1983: 314).

Mit zunehmender Individualisierung sind ein aktives Handlungsmodell des Alltags und ein Ich-zentriertes Weltbild gefragt, um den Handlungsbedarf abzudecken, der durch die erweiterten Optionsspielräume und Entscheidungszwänge erwächst. Planungen in Bezug auf den eigenen Lebenslauf, Fähigkeiten, Orientierungen, Partnerschaften sind zunehmend in das individuelle Handeln jedes einzelnen gelegt (vgl. Beck 1983: 58 f.). Bei einem Ringen der Individuen um lebbare Lebensformen werden Chancen und erweiterte Möglichkeiten genutzt, so dass sich eine „Flutwelle“ neuer Lebensentwürfe zeigt (Beck/Beck-Gernsheim 1994: 31). Werner Fuchs charakterisiert die Aufweichung sozial institutionalisierter Biographieverläufe folgendermaßen:

„Immer mehr Lebenswege von Erwachsenen reichern sich an durch Unterbrechungen, Krisen und Wendungen. Zunehmend mehr Erwachsene bilanzieren ihr Leben nicht erst auf dem Sterbebett, sondern von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, anlässlich von Umstellungen und Neuentscheidungen, ziehen Zwischensummen und kalkulieren neu. Sie träumen von einem neuen Anfang oder von einem zeitweisen Ausstieg. Sie problematisieren die Gradlinigkeit ihrer Laufbahnen, wünschen sich mehrere Möglichkeiten, suchen nach Chancen, ihre Identität umzubauen oder nachzuschleifen“ (Fuchs 1983: 366).

Im Lebenslauf der Frauen werden Erwartungen und Wünsche sichtbar, die über die Familie hinausreichen und mehr Unabhängigkeit vom Zugriff der Familie fordern. Deutlich wird inzwischen ein alltagsweltlicher Anspruch auf ein Stück „eigenes Leben“ von Frauen formuliert. Von einem bisschen mehr Ungebundenheit und kleinen Freiheiten reicht das Spektrum bis hin zu den großen Begriffen von Selbständigkeit, Selbstverwirklichung und

Emanzipation. Es eröffnen sich neue Handlungsräume, neue Lebenschancen und neue Entscheidungsmöglichkeiten, gleichzeitig aber auch neue Unsicherheiten, Konflikte und Zwänge (Beck-Gernsheim 1983: 309 f.).

Wie stark die Veränderungen im weiblichen Lebenszusammenhang sind, das wird besonders im Generationenvergleich spürbar. Im Leben der Frauen, die die Bildungsexpansion nutzen konnten, haben sich - im Vergleich zur Generation der Mütter - neue Freiräume und Möglichkeiten aufgetan, so dass Beck einen deutlichen Riss zwischen den Generationen im Nachkriegsdeutschland zu erkennen glaubt (Beck 1986: 128). Es bleibt aber festzuhalten, dass der Individualisierungsprozess für Frauen noch immer unvollständig ist. Auch wenn Frauen nicht mehr so eindeutig über die Familie definiert sind, so bleiben sie doch weit mehr als Männer zuständig für Familienaufgaben und sind weit weniger durch eine eigene Arbeitsmarkt- und Berufsexistenz abgesichert. Die Entwicklungstendenzen der Erwerbsarbeit und die „ständische Geschlossenheit der Männerwelt“ in Politik und Wirtschaft zeigen noch deutlich die Unabgeschlossenheit des Individualisierungsprozesses für Frauen (Beck 1986: 171 f.). Das vorausseilende neue Bewusstsein führt aber bereits zu einer Zuspitzung der Verhältnisse zwischen Männern und Frauen und deckt immer mehr die Widersprüche zwischen weiblicher Gleichheitserwartung und Ungleichheitswirklichkeit auf (Beck 1986: 162).

Fragen an die Empirie: Ist die ‚traditionale‘ Prägung aus den fünfziger und frühen sechziger Jahren, die die befragten Frauen erlebt haben, erkennbar? Wird die Individualisierung der Frauen in der nachfamilialen Phase durch die Verringerung familialer Bindungen besonders gefördert? Gelingt es den befragten Frauen ein Ich-zentriertes Handlungsmodell zu übernehmen? Gelingt es ihnen, für die relativ unstrukturierte Lebensphase des ‚empty-nest‘ Planungshilfen und fundiertes Wissen über die wissenschaftliche Weiterbildung zu gewinnen, um anstehende Entscheidungen fundiert zu treffen und Verunsicherungen aufzulösen? Zeigt sich in der studierenden Familienfrau eine Aufweichung institutionalisierter Biographieverläufe, oder fehlen institutionalisierte Biographievorgaben und sind sie Vorreiterinnen für eine neu zu institutionalisierende Form des individualisierten Lebens in den Erwachsenenphasen und für ein lebenslanges Lernen?

2.3 Lebenslauf

Wenn es wie hier um die Lebenssituation von Familienfrauen in der ‚empty-nest‘-Phase geht, dann wird die biographische Dimension des Themas deutlich, die eine Lebenslaufperspektive empfiehlt. Mit einem lebenslauftheoretischen Ansatz, der vom Lebenslauf als Gesamtheit ausgeht, kann die Bedeutung der einzelnen Lebensphasen – hier der ‚empty-nest‘-Phase - und das Verhältnis zwischen den einzelnen Lebensphasen thematisiert werden (vgl. Kohli 1978: 12 f.).

Eine Lebenslaufperspektive ist verbunden mit einer historischen Ausrichtung. Sowohl historische Veränderungen und gesellschaftlicher Wandel als auch die Abfolge fortlaufender Positionen im Lebenslauf beeinflussen Handlungsdispositionen und Handlungsfähigkeit im individuellen Lebenslauf. Auf die langfristigen und kurzfristigen historischen Prozesse werde ich nachfolgend eingehen, um anschließend lebenslauftheoretische Konzepte - wie die von Levy und Kohli - in ihren Grundzügen darzustellen. Auch die ‚Lebensmitte‘ als moderne Phase des Lebenslaufs wird in groben Umrissen mit einbezogen.

2.3.1 Historische Veränderungen im Lebenslauf

Die Ausdifferenzierung von neuen Lebensphase⁷ in einem langfristigen historischen Prozess ist ein besonderes Charakteristikum des europäischen Modernisierungsprozesses (Kohli 1980: 305). Auch die für diese Untersuchung zugrunde liegende Phase des ‚empty-nest‘ mit spezifischen Merkmalen und Bedürfnissen konnte sich im Rahmen des Modernisierungsprozesses als neue Phase im Familienzyklus herausbilden. Neben langfristigen historischen Entwicklungen haben aber auch kurzfristige historische Ereignisse einen bedeutenden Einfluss auf den Lebenslauf. Kriege und Krisen, als große politische und wirtschaftliche Ereignisse, technologischer Fortschritt, Veränderung oder Verfall von Wertmustern, Veränderungen in Grundorientierungen und Verhaltenserwartungen wirken sich auf den Lebenslauf aus (vgl. Kohli 1980: 307).

⁷ Als eigene Lebensphasen mit spezifischen Merkmalen und Bedürfnissen haben sich neben den neuen familienzyklischen Phasen des ‚empty-nest‘ und der ‚nachelterlichen Gefährtschaft‘ historisch herausgebildet: Kindheit, Adoleszenz, Lebensmitte, das Alter der ‚jungen Alten‘ und der ‚alten Alten‘.

Wie sich Ereignisse auf den Lebenslauf auswirken, das hängt von dem historischen Standort und der Mitgliedschaft in einer spezifischen Altersgruppe bzw. Kohorte⁸ ab. Nach Mannheim sind Individuen durch ihre Generationslage auf einen „bestimmten Spielraum möglichen Geschehens“ beschränkt und übernehmen eine „spezifische Art des Erlebens und Denkens, eine spezifische Art des Eingreifens in den historischen Prozess“ (Mannheim [1928] 1978: 41). Elder und Rockwell formulieren entsprechend:

„Aufeinanderfolgende Kohorten begegnen historischen Ereignissen in verschiedenen Entwicklungsstadien und sozialen Stadien in ihren jeweiligen Lebensläufen und unterscheiden sich in der Folge auch in den Wirkungen, die solche Ereignisse auf sie ausüben“ (Elder/Rockwell 1978: 79).

Elder und Rockwell weisen in ihrer Studie auf die Bedeutung späterer historischer Ereignisse hin, die Entwicklungsnachteile aus früheren Phasen beeinflussen können⁹. Auch Müller verweist auf bestimmte Entscheidungsstellen, deren günstige oder ungünstige Lage den weiteren Lebenslauf bestimmen¹⁰. Derartige Ergebnisse zeigen die Wirksamkeit kurzfristiger historischer Ereignisse, die „einzelne Kohorten günstig, andere ungünstig treffen“ (Müller 1978: 59 f.).

Die hier befragten Frauen aus den weiblichen Geburtskohorten der Jahre 1934 – 1948 gehören in dieser Hinsicht zu einer interessanten Altersgruppe: Sie erfahren die Kriegs- und Nachkriegsjahre als Kinder und Jugendliche, heiraten in eine Zeit hinein, in der das traditionelle Familienmodell mit einer ausgeprägten geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung ‘restauriert‘ wurde. Sie erleben aber auch den Modernisierungs- und Individualisierungsschub der sechziger und siebziger Jahre mit einer Bildungsexpansion und Veränderungen im Geschlechterverhältnis. Sie leben ferner in einer Zeit, in der eine Zunahme der Erwerbstätigkeit besonders von verheirateten Frauen statt findet, in die sie aber zum Erhebungszeitpunkt nicht eingeschlossen sind, und sie erleben einen Wirtschaftsauf- und -abschwung. All diese kurzfristigen historischen Ereignisse dürften die Biographie der befragten Frauen bedeutsam geprägt haben.

⁸ In der demographischen Soziologie und Lebenslaufforschung schließt der Begriff der Kohorte die Mitglieder eines Geburtsjahrganges ein. Umgangssprachlich wird der Begriff Kohorte nicht auf einen Geburtsjahrgang beschränkt, sondern umfasst in der Form einer Erlebniskohorte Menschen, die gleichzeitig Ereignisse im Lebenslauf erleben (Hoerning 1991: 43).

⁹ Kinder der Wirtschaftskrise konnten ihre Entwicklungsnachteile durch spätere positive historische Entwicklungen wie erhöhte Bildungschancen durch den Ausbau des Collegensystems - kompensieren (Elder/Rockwell 1978).

¹⁰ Müller identifizierte die vorgelagerte Entscheidungsstelle Übergang von der Volksschule auf das Gymnasium als bestimmend für die spätere Akademikerquote (Müller 1978: 59).

2.3.2 Institutionalisierungskonzepte der Lebenslaufforschung

Nicht nur langfristige und kurzfristige Veränderungen im Lebenslauf haben einen Einfluss auf den Lebenslauf, sondern auch die Abfolge von unterschiedlichen Positionen im Lebenslauf beeinflusst das Ablaufprogramm des Lebenslaufes. Levy (1977) geht davon aus, dass wichtige biographische Schritte im Leben von Frauen - wie Heiraten, Berufstätigkeit aufgeben, Kinder bekommen und großziehen, Nachkinderphase durchleben - ein derart durchgehendes und im historischen Verlauf immer stärker dominierendes Ablaufmuster ergeben, dass er diesen sozial institutionalisierten, geschlechtszugeschriebenen Lebensplan als die „Normalbiographie“ der Frau bezeichnet (Levy 1977: V).

Levy untersucht makrosoziologisch den weiblichen Lebenslauf als Statusbiographie und stellt fest, dass biographische Verläufe besonders in der Erwachsenenphase eine starke Geschlechtszugeschriebenheit zeigen (ebd.: 43). Fest stehen für den Mann die Berufsrolle, für die Frau ihre innerfamiliären Rollen, während für beide die Partizipation am jeweils komplementären Bereich normativ wie strukturell weniger festgeschrieben ist (ebd.: 43 f.). Die Erwachsenenphase des Mannes ist aufgrund der klassischen Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern durch eine fortdauernde, vom Familienzyklus unabhängige Berufstätigkeit bestimmt. Dagegen ist die Erwachsenenphase der weiblichen „Normalbiographie“ mit dem Familienzyklus synchronisiert, was zu häufigeren Unterbrechungen und Übergängen im Erwerbsbereich führt, so dass selbst innerhalb relativ homogener Schichtlagen recht unterschiedliche weibliche Biographien vorkommen (ebd.: 45 f.). Die normative Institutionalisation der „Normalbiographie“ sieht Levy jedoch darin bestätigt, dass nur sehr wenige Frauen alternative Statusbiographien durchlaufen und dass auch bei Frauen mit „nichtkonformer Statusbiographie“ der Wunsch zu heiraten und Kinder zu bekommen weit verbreitet ist (ebd.: 48 f.).

Während Levy (1977) bei der Beschreibung der „weiblichen Normalbiographie“ vom Familienzyklus ausgeht, richtet Kohli seinen Blick auf das Erwerbssystem. Er sieht im Erwerbsbereich *die* Kerndimension jeder Gesellschaft, über die die Gesellschaftsmitglieder vergesellschaftet sind (Kohli 1993: 14). Als ein Ergebnis historischer Entwicklungen hat sich besonders im männlichen Lebenszusammenhang eine Dreiteilung des Lebenslaufs in Vorbereitungs-, Aktivitäts- und Ruhestandphase herausgebildet, die eine Organisation des

Lebenslaufs um das Erwerbssystem herum nach sich zieht. Auch Familienfrauen partizipieren an dieser Ordnung, vermittelt über ihre Ehemänner im Erwerbssystem (Kohli 1985). Aufgrund der zunehmenden Erwerbsbeteiligung von Frauen wird jedoch erwartet, dass eine um die Erwerbsarbeit herum organisierte Ablaufstruktur des Lebenslaufes auch für Frauen immer mehr an Gültigkeit gewinnt (Kohli 1991: 311). Allerdings fordert die gegebene Komplexität des weiblichen Lebenszusammenhangs zu einer Erweiterung dieses Ansatzes heraus.

Das programmatisch erarbeitete Konzept der „Institution des Lebenslaufs“ (Kohli 1985; 1986, 1988) erhält seine besondere Bedeutung für die hier vorgelegte Untersuchung dadurch, dass ihm sowohl strukturtheoretische Daten als auch handlungstheoretische Überlegungen zugrunde liegen, die miteinander verknüpft werden. Dieses Konzept geht davon aus, dass sich parallel zur Institutionalisierung von Individualität in westlichen Gesellschaften in einem Zeitraum von mehr als zweihundert Jahren eine Institutionalisierung des Lebenslaufs herausgebildet hat. Die demographische Entwicklung, der Familienzyklus, die Entstehung des Wohlfahrtsstaates, die sich ausbreitenden altersgeschichteten Systeme öffentlicher Rechte und Pflichten wie die Schulpflicht, die Wehrpflicht und das Bildungs- und Rentensystem haben lebenszeitliche Ablaufprogramme entwickelt, die zu einer Chronologisierung des Lebenslaufs geführt haben. Der Lebenslauf hat sich zu einem verlässlichem Zeithorizont und einer Sequenz von antizipierbaren Schritten entwickelt. Dadurch gewinnt der Lebenslauf die Funktion eines handlungsleitenden Regulativs (Kohli 1985: 3).

Der institutionalisierte Lebenslauf regelt einerseits den sequentiellen Ablauf des Lebens, andererseits strukturiert er lebensweltliche Horizonte, an denen sich die Individuen orientieren und über die sie ihre Handlungen planen können. Als eigenständige Strukturdimension liefert er gewissermaßen eine zeitliche Grobstruktur, innerhalb derer sich eine Fülle von unterschiedlichen Verlaufsmustern entfalten kann. Über diese Grobstruktur der wichtigsten Lebensereignisse und Orientierungsmuster läuft ein wirkungsvolles Vergesellschaftungsprogramm ab, das an den Individuen als eigenständige konstituierende soziale Einheit ansetzt; das Leben wird zu einem individuellen Projekt (Kohli 1991: 311 f.). Bei der Organisation ihrer Biographie greifen die Individuen routinemäßig auf den institutionalisierten Lebenslauf zurück, und sie entwickeln ihre biographischen Perspektiven über die (Re-)Interpretation der Vergangenheit und die konkretisierende Ausfüllung der Zukunft (ebd.: 314).

Als ein weiteres grundlegendes Prinzip, das für diese Untersuchung eine besondere Bedeutung hat, ist im Lebenslauf der Moderne eine Entwicklungs- und Entfaltungsdimension angelegt. „Individualität konstituiert immer auch Emergenz“ (Kohli 1988: 40). Emergenz, im Sinne von Entfaltung und Höherentwicklung, organisiert Erfahrung und Handeln. Damit verbunden ist die Anregung oder eher die Verpflichtung, das „Leben teleologisch zu ordnen, d. h. auf einen biographischen Fluchtpunkt hin (das verwirklichte Selbst, die entfaltete Lebensstruktur)“ (ebd.). Diese Überlegungen schließen an sozialisationstheoretische Überlegungen an und berufen sich auf psychologische Entwicklungs- und Identitätstheorien, die auf Reifungsvorstellungen basieren und eine empirische Tendenz zur Höherentwicklung, eine Ausrichtung auf ein Wachstumsziel annehmen (Kohli 1980: 310 f.).

Seit den sechziger Jahren wird an einigen Stellen die sequentielle Ordnung und die verlässliche Kontinuität des Lebenslaufs brüchig. Besonders im Familienbereich zeigen sich Destandardisierungstendenzen. Im Erwerbsbereich gefährdet die Arbeitsmarktkrise zunehmend die durch Erwerbsarbeit verbürgte materielle Kontinuität und Sequenzierung. Die Normierung lebenslaufbezogener Erwartungen geht zurück und eine Destandardisierung von Lebensmustern rückt in das Blickfeld (Kohli 1988: 41). Besonders deutlich zeigen sich Erosionstendenzen bei den Übergängen. Die Übergänge werden diffuser, Sequenz und Timing differenzieren und 'biographisieren' sich (Kohli 1991: 313).

Diese De-Institutionalisierungstendenzen im Lebenslauf werden auf zunehmende Reibungen und Spannungen zurückgeführt, die sich zwischen der Institutionalisierung des Lebenslaufs - als einem Programm biographischer Ordnung - und der Institutionalisierung der Individualität - als einem Programm biographischer Offenheit - entwickeln. Die Gleichzeitigkeit beider Programme entwickelt eine spannungsgeladene Dynamik. Die Fragen nach Selbstverwirklichung und Lebenssinn erzeugen ein latentes Unbehagen am Standardablauf des Lebens, und die in der Institution des Lebenslaufs verankerten Ansprüche auf individuelle Entfaltung erodieren das Normalprogramm des Lebenslaufs (Kohli 1988: 39 f.).

In einigen soziologischen Aufsätzen und Untersuchungen wird der Annahme einer zielgerichteten biographischen Ausrichtung die Formel einer „Individualität ohne Ende“ gegenüber gestellt, „als die niemals zum Ende kommende Praxis der Individualisierung durch Setzung neuer Differenzen, aber auch als Ausdruck der sich zeigenden Ungerichtetheit, Ziellosigkeit von Lebensentwürfen und Lebensführung“ (Brose/Hildenbrand 1988: 16). In ihrer Studie zur weiblichen Zeitarbeit findet Wohlrab-Sahar in den modernen weiblichen

Biographiemustern die Gültigkeit einer linearen, teleologischen Entwicklung nicht durchgehend bestätigt (Wohlrab-Sahr 1993: 56). Sie findet in der weiblichen Zeitarbeit einen relativ starken Gegenwartsbezug und sowohl eine vorhandene als auch eine fehlende teleologische Zukunftsorientierung (ebd.: 336). Geissler und Oechsle sehen in der Lebensplanung junger Frauen eine Abkehr von langfristigen Zukunftsorientierungen. Abweichend von dem dominanten Muster des männlichen Lebenslaufs mit rationaler und langfristiger Lebensplanung gewinnen für Frauen eher nichtlineare, situative, gegenwartsbezogene und kurzfristige Lebenslaufmuster an Bedeutung (Geissler/Oechsle 1990: 34).

2.3.3 Lebensmitte, eine ausdifferenzierte Phase im Lebenslauf

Die historisch neue familienzyklische Phase des ‚empty-nest‘ fällt zeitlich ungefähr mit der ‚Lebensmitte‘ als einer ausdifferenzierten Phase im Lebenslauf zusammen¹¹. Es soll deshalb hier auf Untersuchungen zur Lebensmitte kurz eingegangen werden.

Für eine lange Zeit hatte die Konzeption einer fertigen Person im aktiven Erwachsenenalter Gültigkeit, und das Erwachsenenalter galt als eine relativ homogene Phase. Inzwischen wird das aktive Erwachsenenalter als eine Lebenszeit beschrieben, die durch unterschiedliche Phasen gekennzeichnet ist, in denen eine massive Konfrontation mit neuen und unterschiedlichen Handlungsbedingungen und einem entsprechendem Sozialisationsdruck stattfindet¹². Die Lebensmitte als sozial verfasste Lebensphase mit einer abgrenzenden Funktion zwischen frühem und mittleren Erwachsenenalter wurde inzwischen thematisiert für die ‚männliche‘ erwerbsorientierte Biographie (Brim [1966]1974; Kohli 1977; 1980; Wolf/Kohli/Rosenow 1984; Krewer/Eckensberger 1991) als auch für die komplexere ‚weibliche‘ Biographie (Ley 1984; Borkowsky/Streckeisen 1989; Streckeisen 1991; Herylyn et al. 1993).

Es gibt Anzeichen, dass sich Prozesse der Enttäuschung von Erwartungen in der Lebensmitte häufen. Dies lässt sich im Rahmen einer „subjektiven Zeitökonomie“ deuten. Die Lebensmitte ist der Zeitpunkt, in dem sich Bilanzierungen aufdrängen; denn einerseits ist mit der Zeit der frühen Erwachsenenjahre genügend Zeit verstrichen, um den Ertrag der Investitionen zu bewerten, andererseits wird die noch zur Verfügung stehende Zeit knapp.

¹¹ In der alltäglichen Perzeption umfasst die ‚Lebensmitte‘ ungefähr die Zeitspanne zwischen dem vierzigsten und fünfzigsten Lebensjahr (Kohli 1977: 626).

¹² Zu einem wichtigen Ausgangspunkt dieser Perspektive wird der klassische Aufsatz zur Erwachsenensozialisation von Brim ([1966]1974).

Es wird klar, dass die Lebensmitte überwiegend einen Abschied von weiterführenden Zielen erzwingt und die Diskrepanz zwischen Plänen, Wünschen und Erwartungen und dem tatsächlich Erreichten sichtbar wird. Gelingt es dennoch in der Lebensmitte eine wesentliche Veränderung der Lebensrichtung durchzusetzen, so geht es dabei oft um „eine Reaktivierung des ‘Traumes’, der in den frühen Phasen des Erwachsenenlebens verraten oder kompromittiert worden ist“ (Kohli 1977: 631). Auch Neugarten stellt fest, dass die Zeitperspektive in der Lebensmitte umstrukturiert wird: „Life is restructured in terms of time-left-to-live rather than time since birth“ (Neugarten 1968: 68). Nicht mehr die Zeit seit der Geburt zählt, sondern die noch verbleibende Zeit bietet die leitende Perspektive. Krewer und Eckensberger (1991) sehen in der mittleren Phase die Zeit „der größten Objektivierung der Subjektivität“, in der Ideale der vorangegangenen Stufe reflektiert und in Frage gestellt werden. Zur Erfahrung der Selbstreflexion gesellt sich hier noch die Erfahrung des Selbstbetruges (ebd.: 588). Diese Konzepte der krisenwirksamen Ursachen sind in folgender These zusammengefasst:

„Der gemeinsame Nenner der Problemlagen in der Lebensmitte ist die Diskrepanz zwischen Aspirationen, Ansprüchen, Zielen und Wünschen einerseits und der erreichten und noch erreichbaren Realität andererseits“ (Kohli 1977: 628).

Sowohl im familiären Bereich als auch im Erwerbsbereich kommt es zu Bilanzierungen und Enttäuschungen, weil die Realität den idealen Anforderungen nicht entspricht. Prozesse der Identitätsbildung und -veränderung werden notwendig. Im familiären Bereich sind die mittleren Jahre für die Frau charakterisiert durch den Übergang in die nachelterliche Phase. Verbunden damit sind Bilanzierungen und die Erfahrung der Diskrepanz zwischen den konstituierten Gleichheitsnormen und den bestehenden Ungleichheiten. Im Erwerbsbereich müssen in der Lebensmitte häufig berufliche Vorstellungen, Erwartungen, Wünsche und Ziele zurückgenommen werden. (ebd.: 637 f.). Problemlagen und Umorientierungen in der Lebensmitte zeigen, dass es sich bei der Bewältigung der Lebensmitte um eine problematische Lebensaufgabe handelt.

Erikson ([1959] 1974) betonte schon früh den Wert von zwischengeschalteten psychosozialen Moratorien als „Nischen“ für die Bewältigung problematischer Lebensaufgaben. Moratorien verhelfen dazu, dass Menschen in modernen westlichen Industriestaaten die lebenslange Aufgabe lösen, eine „selbstgemachte Identität“ zu entwickeln, „eine Identität, die bereit und fähig ist, unvorhergesehene Chancen zu ergreifen“ (ebd.: 112). Hinzu kommt, dass eine wechselnde Identität im Lebenszyklus bei starken Brüchen auch eine entschiedene strategische Umformung der Verhaltensmuster erfordert (ebd.: 141). In den

Moratorien kann die Verbindung der neu erworbenen Identitätselemente mit den schon bestehenden hergestellt und ein „provokantes Experimentieren mit Rollen“ geübt werden (ebd.).

Inzwischen wird jungen Menschen ein „sanktioniertes Moratorium“ zugestanden, in dem sie sich „eine Freistatt und Rückenstärkung für freies Experimentieren“ verschaffen (vgl. Kohli 1973). Dabei sieht Erikson den Erfolg dieses Experimentierens bestimmt durch die Chancen, die die „*peer clique*, der Kreis von Gleichaltrigen“ bietet und durch die „gebahnten Wege“, die die Gesellschaft zur Verfügung stellt (Erikson [1959] 1974: 146 f.). Aber auch in späteren Lebensphasen rufen sowohl familiäre als auch berufliche und intellektuelle Aspekte Entwicklungskrisen hervor, die mit Hilfe von Moratorien besser bewältigt werden können (ebd.: 126 f.). Aus der erfolgreichen Bewältigung der Krisen im Lebenszyklus und aus der Befähigung zur Bewältigung der folgenden Krisen sieht Erikson schließlich ein „Wachstumspotential“, einen Gewinn an „Ich-Stärke“ entstehen, während ein Scheitern bei den Bewältigungsbemühungen zu einer „Wehrlosigkeit gegenüber latenten krankhaften Störungen“ führt (ebd. 144 ff.).

Lebensmitte und ‚empty-nest‘-Phase können wie die Adoleszenz als eine normative Entwicklungs- und Identitätskrise gelten, die auf Bewältigung drängt. Inzwischen sind Überlegungen für sinnvolle Moratoriumsphasen in der Lebensmitte durchaus angestellt und vereinzelt realisiert worden. Das „Sabbatjahr“ des öffentlichen Arbeitgebers oder das freiwillige zwischengeschaltete soziale Jahr großer Arbeitgeber weisen in diese Richtung. Die Schaffung spezialisierter Bildungsinstitutionen wird angedacht, die sich die Bewältigung der Problemlagen in der Lebensmitte zur expliziten Aufgabe machen. Dass die traditionellen Institutionen der Erwachsenenbildung den Prozess der Problembewältigung in der Lebensmitte bisher noch nicht zu einem wichtigen Gegenstand ihrer Bildungsbemühungen gemacht haben, dürfte an den beträchtlichen Steuerungsproblemen dieser Institutionen liegen. Hinzu kommt, dass häufig die materielle Lage den Spielraum für den einzelnen einschränkt, sich ein Moratorium zu erzwingen (Kohli 1977: 648 f.).

Fragen an die Empirie: Sind bei den befragten Frauen Einflüsse erkennbar, die sich aus den gemeinsam erlebten historischen Ereignissen ergeben? Welche Orientierungsschemata liefert der institutionalisierte Lebenslauf in der ‚empty-nest‘-Phase? Kommt es zu einer Biographisierung des weiblichen Lebensentwurfs in der ‚empty-nest‘-Phase? Wird eine Entwicklungs- und Entfaltungsdimension im Lebenslauf der Frauen sichtbar? Gibt es eine

teleologische Ausrichtung in der weiteren Lebensplanung? Bieten die weiterbildenden Studiengänge individuelle Entfaltungsmöglichkeiten? Führt der Lebenslauf als Individualisierungsprogramm in die weiterbildenden Studiengänge, die jenseits der Standardprogramme liegen? Finden bei den befragten Frauen Bilanzierungen statt?

Zu untersuchen ist auch, ob der universitäre Studiengang einen hilfreichen, durch die Gesellschaft „gebahnten Weg“ darstellt, der die Chancen für eine Bewältigung des Überganges erhöht und die „Nische“ bietet, in der ein Moratorium etabliert wird, das zu einer neuen Identität und neuen Verhaltensmustern führt. Befinden sich die Frauen in einer derart abgesicherten finanziellen Lage, dass sie sich ein Moratorium ‚leisten‘ können? Ist es sinnvoll, ein Moratorium auch in anderen Lebensphasen einzurichten? Finden die befragten Frauen in der Gruppe der Mitstudierenden eine ‚peer clique‘, ein hilfreiches Netzwerk?

2.4 Gesellschaftstheorie Bourdieus

Mit dem Ende der aktiven Familienphase und dem Obsoletwerden des gesellschaftlich anerkannten Erziehungsauftrages geht für Frauen symbolisches Kapital aus ihrer Position als Mutter verloren, so dass die befragten Frauen ihre Positionierung im sozialen Raum neu ordnen müssen. Nach Bourdieu müssten diese Frauen Ressourcen in der Form von Kapitalarten erwerben, um ihren Status mindestens zu erhalten oder um eine günstigere Neupositionierung im sozialen Raum zu erreichen. Bourdieus materialistische Gesellschaftstheorie wird für diese Untersuchung dadurch interessant, dass hier die Positionierung im sozialen Raum über den Erwerb und Besitz von ökonomischem, kulturellem, sozialem und symbolischem Kapital bestimmt wird. Die wissenschaftlichen Weiterbildungsangebote versprechen kulturellen Kapitalerwerb. Mit einem Kapitalerwerb ist nach Bourdieu gleichzeitig der Erwerb von dauerhaften Dispositionen in der Form eines speziellen Habitus verbunden; Bourdieus Feld- und Habituskonzept stehen damit in einem engen Zusammenhang. Ein Mangel dieses Ansatzes ist, dass Bourdieu auf die mit einer Neupositionierung verbundenen individuellen Neu- und Umorientierungen oder eventuell entstehenden Verhaltens- und Orientierungsunsicherheiten nicht eingeht.

2.4.1 Raum der sozialen Positionen - das Feld-Konzept

Bourdieu benutzt einen erweiterten Kapitalbegriff und unterscheidet vier Kapitalarten. Das *ökonomische Kapital* entspricht dem üblichen Kapitalbegriff des Alltags und der Wirt-

schaftswissenschaften, das sich in Geld und Eigentum ausdrückt. Das *kulturelle Kapital* der Individuen zeigt sich in verschiedenen Formen. Als inkorporiertes Kulturkapital besteht es aus Wissen, Qualifikationen und Dispositionen, als institutionalisiertes Kulturkapital wird es gebildet über erworbene Titel und Berechtigungen, und als objektiviertes Kulturkapital umfasst es den Besitz von kulturellen Gütern (wie Bücher, Gemälde, Maschinen, Instrumente u.a.) (ebd.: 185 ff.). Das *soziale Kapital*, ergibt sich aus der Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen, die sich aus der Zugehörigkeit zu einer Gruppe und der Ausdehnung von mehr oder weniger institutionalisierten Beziehungsnetzen ergeben (ebd.: 190 f.). Dem *symbolischen Kapital* ordnet Bourdieu erst später den Charakter einer eigenen vierten Kapitalart zu. Hierüber werden die symbolischen Tauschbeziehungen erfasst, die als Anerkennung, „Distinktion“ oder gemeinhin als Prestige und Renommee erscheinen (Bourdieu 1985a: 10 f.).

Entscheidend für die Positionierung des Individuums im sozialen Raum sind die Struktur und das Gesamtvolumen der verschiedenen Kapitalarten mit ihren verschiedenen Ressourcen und Machtpotentialen, die in einer hierarchischen Ordnung stehen. Das ökonomische Kapital ist die dominante Kapitalart, ihm folgt das Kulturkapital. Das symbolische und das soziale Kapital sind rangmäßig nachgeordnet, weil sie durch eine vertragslose Austauschbeziehung geschwächt sind (Bourdieu 1987: 163 f.). Bourdieu glaubt eine Zunahme des Wertes von kulturellem Kapital zu beobachten, denn durch die Auslese- und Ausbildungsbedingungen auf dem Markt des Kulturkapitals sieht er „die *kollektive* Macht der Inhaber von Kulturkapital“ gegenüber der dominierenden Kapitalform des ökonomischen Kapitals gewachsen. Dafür bedarf es jedoch höherer Investitionen und einer Verlängerung der für eine Beherrschung notwendigen Qualifikationszeit (ebd.: 189). Die von der Familie garantierte freie Zeit, besonders von ökonomischen Zwängen freie Zeit, ist für Bourdieu ein bedeutender Beitrag zum Erwerb von Kulturkapital (Bourdieu 1983: 186 f.).

Über den Erwerb von „institutionalisiertem Kulturkapital“ in Form von Titeln wird das inkorporierte Kulturkapital objektiviert. Schulische und akademische Titel sind ein Zeugnis für kulturelle Kompetenz und verleihen der Person institutionelle Anerkennung, und sie schaffen einen Unterschied zwischen dem kulturellen Kapital des Autodidakten, das ständig unter Beweiszwang steht, und dem kulturellen Kapital, das durch Titel schulisch sanktioniert und rechtlich garantiert ist. (ebd.: 189 f.). Über Titel wird die Konvertibilität zwischen kulturellem und ökonomischem Kapital auf dem Arbeitsmarkt hergestellt. Die Profitancen werden jedoch insbesondere über den Seltenheitswert der Titel bestimmt, so

dass bei einer Bildungsexplosion und einer Titelinflation die materiellen und symbolischen Profite der schulischen und akademischen Titel geschmälert werden (ebd. 190).

Bourdieu geht davon aus, dass sich in den modernen westlichen Gesellschaften über ein Aufstiegsparadigma und einen Konkurrenzmechanismus wesentliche Antriebe der gesellschaftlichen Entwicklung gebildet haben. Relativ wenigen privilegierten Positionen, die sich durch eine Konzentration der verschiedenen Kapitalarten mit entsprechender Anerkennung auszeichnen, steht die Masse weniger privilegierter Positionen mit geringen Kompetenzen und Ressourcen gegenüber (Bourdieu 1987: 196 f.). Bei den bestehenden Ungleichheiten kommt es zu ständigen Versuchen, die Stellung im sozialen Feld zu verbessern, mindestens zu wahren, Kapitalabwertungsfolgen entgegen zu treten oder die Position zu verändern. Der Eintritt in ein neues soziales Feld oder der Erwerb und Besitz der unterschiedlichen Kapitalarten bieten die Voraussetzung, um Einfluss auf die Positionierung im sozialen Raum zu nehmen und um einen Gewinn an Profitchancen zu realisieren (Bourdieu 1985: 10f.).

2.4.2 Raum der Lebensstile - das Habitus-Konzept

Nach Bourdieu wird Gesellschaft nicht nur durch die objektiven Strukturen insbesondere in den Institutionen repräsentiert, sondern Gesellschaft ist auch im Subjekt als „einverlebte Strukturen“ tief verwurzelt. Bourdieu vernachlässigt die „bewussten Strukturen“¹³, die individuellen Orientierungen und subjektiven Handlungskonzeptionen. Nach Bourdieu sind es neben dem kleineren Anteil der bewussten Strukturen besonders die einverlebten Strukturen, die die Logik und den Mechanismus im sozialen Handeln beeinflussen und einen bestimmten Habitus ausformen. Mit dem Begriff des „Habitus“ als einem „System von dauerhaften Dispositionen“ beschreibt Bourdieu den Teil des Individuums, der die „leibhaft gewordene Geschichte“ des Menschen repräsentiert als einen Angehörigen einer historischen Zeit, einer Gesellschaft, einer Gruppe, einer Familie, als Inhaber einer Position (Bourdieu 1985b: 69). Diese einverlebten Strukturen prägen nicht nur die klassenspezifisch unterschiedlichen „mentalen Repräsentanzen“ sondern auch die körperliche Repräsentanz, wie Bourdieu an anschaulichen Beispielen deutlich macht (Bourdieu 1987: 336 f.). Der Raum der Lebensstile als repräsentierte soziale Welt wird zu einem Unterschei-

¹³ Mead sieht dagegen in der „bewussten Identität“, die durch reflexive Intelligenz gesteuert wird, seinen vorrangigen Untersuchungsgegenstand. Er erwähnt eher beiläufig „unbewusste Identität“ als ein Bündel von Gewohnheiten und Verhaltensmustern innerhalb einer gesellschaftlichen Gruppe (Mead [1934]1973: 205 f.).

dungsmerkmal (ebd.: 278). Verändert sich die gesellschaftliche Position, so kommt es gleichzeitig zu einem Wandel der Lebensverhältnisse, und aus diesen neuen Lebensverhältnissen erwächst wiederum der besondere Habitus (Bourdieu 1987: 164 f.).

Fragen an die Empirie: Gewinnen Familienfrauen mit dem Erwerb von kulturellem Kapital wirksame Profit- und Machtmittel für eine Neupositionierung in der Familie oder im öffentlichen Raum? Vermittelt die Universität über den ‚marginalen‘ Zertifikatstudiengang höhere ‚Distinktion‘ und Anerkennung, höheren ‚symbolischen Profit‘? Verleihen die Zertifikate der speziellen Studiengänge den Studierenden institutionelle Anerkennung? Sind sie ein Zeugnis für kulturelle Kompetenz? Sind die Investitionen an Zeit und an Anstrengungen ‚rentabel‘? Wie hilfreich ist für die befragten Frauen der Besitz und Erwerb von sozialem Kapital in der Form familiärer oder Netzwerk-Unterstützung? Kommt es durch den Studiengang zu einer Ausdehnung des Beziehungsnetzes und damit zu einer Erweiterung des sozialen Kapitals? Kann eine Umwandlung des erworbenen kulturellen Kapitals in ökonomisches Kapital vollzogen werden? Bildet sich in dem spezifischen Feld der Universität ein neuer Habitus bei den befragten Frauen heraus?

2.5 Vergesellschaftung

Der Begriff der ‚Vergesellschaftung‘ wurde in den vergangenen Jahren relativ unpräzise gefasst und genutzt. ‚Vergesellschaftung‘ wurde häufig im Sinne von ‚Sozialisation‘ verwendet. Die personalistische Auffassung von Sozialisation beinhaltet, dass Personen sich in einem sozialen Kontext im Hinblick auf einen sozialen Handlungszusammenhang bilden und verändern, bestimmte Handlungsdispositionen lernen oder internalisieren. In einer überwiegend psychologischen Konzeptualisierung werden über Sozialisation Persönlichkeits- und Leistungsdimensionen nachvollzogen. Doch es werden über die Lebensbereiche, die als Sozialisationsinstanzen wirksam sind, nicht nur psychische Veränderungen hervorgerufen, sondern auch soziologische strukturelle Dimensionen beeinflusst, wie z. B. die Strukturierung des Alltags, die Konfrontation mit Erfahrungsmöglichkeiten, die Einbindung in soziale Beziehungen und Ziele (Kohli et al. 1993: 14 f.).

Weber und Simmel haben bereits im frühen 20. Jahrhunderts einen Begriff der ‚Vergesellschaftung‘ herausgearbeitet, der den Aspekt der sozialen Beziehungen betont. Weber defi-

niert „Vergesellschaftung“ als eine soziale Beziehung, in der das soziale Handeln auf *rational* motiviertem Interessenausgleich oder Interessenverbindung beruht und meint mit „Vergesellschaftung“ eher die objektivierten Beziehungen. Dem Begriff der „Vergesellschaftung“ stellt er den Begriff der „Vergemeinschaftung“ gegenüber, in dem die sozialen Beziehungen gefasst sind, die auf *affektuellem oder traditionalem* Zusammengehörigkeit beruhen (Weber ([1922] 1980: 21 ff.). Simmel dagegen schließt alle sozialen Beziehungen mit einer wechselseitigen Beeinflussung in den Vergesellschaftungsbegriff ein:

„Vergesellschaftung ist also die in unzähligen verschiedenen Arten sich verwirklichende Form, in der die Individuen aufgrund jener - sinnlichen oder idealen, momentanen oder dauernden, bewussten oder unbewussten, kausal treibenden oder teleologisch ziehenden – Interessen zu einer Einheit zusammenwachsen und innerhalb derer diese Interessen sich verwirklichen“ (Simmel [1908] 1992: 19).

Vergesellschaftung entsteht für Simmel immer dort, wo „Trieb, Interesse, Zweck, Neigung, psychische Zuständigkeit und Bewegung“ eine Wechselwirkung auf andere Menschen ausübt und diese verbindet. Die Art und Enge dieser Wechselwirkungen und gegenseitigen Beeinflussungen bestimmen dann jeweils die verschiedenen Grade der Vergesellschaftung, die von der Verbundenheit in der Familie bis hin zur Zusammengehörigkeit im Staat reichen (Simmel [1908] 1992: 18 f.). Aus den minimalen Beziehungen, die kontinuierlich wiederholt werden, entstehen dann letztendlich die großen objektiv gewordenen Gebilde (ebd.: 34 f.). Bei der Verwendung des Begriffs der Vergesellschaftung folge ich der Auffassung von Simmel, dass Vergesellschaftung vollzogen wird über soziale Beziehungen und dort entsteht, wo Menschen „um bestimmter Zwecke willen“ in Wechselwirkung stehen.

Simmel geht 1908 noch von dem Tatbestand einer geringen sozialen Differenzierung von Frauen aus (Simmel [1908] 1992:117). Die Herauslösung aus dem Haus spielt für Simmel die besondere individualisierende Rolle, und die Zahl der sozialen Kreise, in die der Einzelne eingebunden ist, wird bei ihm zu einem „Gradmesser der Kultur“ (ebd.: 464), denn „der moralischen Persönlichkeit erwachsen ganz neue Bestimmtheiten aber auch ganz neue Aufgaben, wenn sie aus dem Eingewachsensein in *einen* Kreis in den Schnittpunkt vieler Kreise tritt“, und über mehr Eindrucksqualitäten an Festigkeit gewinnt (ebd.: 467).

In einem historischen Prozess hat sich für Frauen neben der Familie die Arbeitswelt zu einem bedeutenden Vergesellschaftungsbereich entwickelt. Jahoda beschreibt die Auswirkungen einer Ausgrenzung aus der Arbeitswelt durch Arbeitslosigkeit. Die Betroffenen erfahren eine Zerstörung der Zeitstruktur, das Gefühl des ‚Nicht-gebraucht-werdens‘ und einen Status- und Identitätsverlust (Jahoda 1986: 47 ff.). Kohli und seine MitarbeiterInnen

kommen zu dem Ergebnis, dass bei einer Ausgrenzung aus dem Arbeitsmarkt durch Verrentung ein gewähltes ‚Engagement im Ruhestand‘ substituierende Vergesellschaftungsleistungen bietet, die bei einer finanziellen Absicherung den Zwang zur Arbeit zur Disposition stellen (Kohli et al. 1993: 291).

In einer überwiegend soziologischen Konzeptualisierung werden im nachfolgenden Kapitel 3 die wesentlichen Vergesellschaftungsbereiche dargestellt, in denen die befragten Frauen in der ‚empty-nest‘-Phase zusammenhängend und längerfristig in soziale Verbindungen mit Wechselwirkungen eingebunden sind. Sowohl den sozialen Bedingungen in den vergesellschaftenden Bereichen als auch den sozialen Handlungsbezügen der befragten Frauen gilt das Interesse. Wenn Handeln als emergenter und kreativer Umgang mit gesellschaftlich objektivierten Strukturen und Handlungsprogrammen verstanden wird, dann soll hier dem handelnden Umgang ein leichter Vorrang eingeräumt werden. Handlungsorientierungen und biographische Perspektiven werden deshalb bei den befragten Frauen erhoben.

Der primäre Vergesellschaftungsbereich der Familie, der für Frauen - trotz abnehmender Intensität - noch immer als typisch und strukturbildend erachtet wird, und der Bildungsbereich, zu dem die befragten Frauen nach der aktiven Familienphase wieder in Verbindung treten, bilden in dieser Untersuchung thematische Schwerpunkte. Im Hintergrund läuft der öffentliche Bereich von Erwerbsarbeit und ehrenamtlicher Tätigkeit als ein wichtiges Vergesellschaftungsprogramm im weiblichen Lebenszusammenhang mit. Alle drei Vergesellschaftungsbereiche, Familie, Arbeits- (incl. ehrenamtlicher Arbeits-) und Bildungsbereich, werden im Kapitel drei im Hinblick auf Frauen analysiert.

Fragen an die Empirie: Welche Vergesellschaftungsleistungen erbringen die drei Vergesellschaftungsbereiche, Familie, Arbeit, Bildung? Wie verarbeiten die befragten Frauen die sozialstrukturellen Rahmenbedingungen und wie gestalten sie diese? Welches Anregungspotential und welche Handlungsaufforderungen gehen speziell von dem Vergesellschaftungsbereich Universität aus? In welche Dimensionen kann die Vergesellschaftungsleistung der weiterbildenden Studienangebote gegliedert werden?